

**Zeitschrift:** Jahresbericht / Evangelisches Sozialheim Sonnenblick, Walzenhausen  
**Herausgeber:** Evangelisches Sozialheim Sonnenblick, Walzenhausen  
**Band:** 39 (1971-1972)

**Rubrik:** 39. Jahresbericht

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



39. Jahresbericht  
der Stiftung Evangelisches Sozialheim

Sonneblick

Walzenhausen AR

Mai 1972

15

al - les im Namen Je - su, im Namen Je - su, und dan - - - ket, und dan - - -

al - les im Namen Je - su, im Namen Je - su, und dan - - - ket, und

8 al - les im Namen Je - su, im Namen Je - su, und dan - ket, und danket, und

al - les im Namen Je - su, im Namen Je - su, und danket, dan - ket, dan - ket Gott, und dan - ket,

20

- ket Gott und dem Va - terdurch ihn,  
 dan - ket Gott und dem Va - terdurch ihn,  
 8 dan - ket, dan - ket Gott und dem Va - terdurch ihn,  
 dan - ket, dan - ket Gott und dem Va - terdurch ihn,

5 6 7 8 8

Aus der Kantate von Dietrich Buxtehude  
«Alles, was ihr tut, mit Worten oder mit Werken . . .»

# Die rechte Dankadresse

*... und alles was ihr tut, mit Worten oder mit Werken,  
das tut alles in dem Namen des Herrn Jesus,  
und danket Gott und dem Vater durch ihn.  
Kolosser 3, 17*

Mancher ruft ganz spontan: «Oh ja, so haben wir es doch schon einmal gesungen, im Chor, mit Freude. An einem Tag gesteigerter Erwartungen, zum Beispiel wenn der neue Pfarrer auf der Kanzel seine Antrittspredigt hielt, die Gemeinde ihn willkommen hiess, der Dekan ihn in sein Amt einsetzte.»

Chöre stellen bewusst, unbewusst eine Weiche, wenn sie in der herrlichen Komposition eines Buxtehude singen: «... das tut alles, das tut alles, das tut alles im Namen Jesu.» Als ob der Chor zwischen Noten und Zeilen sagen möchte: «Und wenn du, Seelsorger, neue Impulse bringst, und wenn du Mut hast, Aufgebares sterben zu lassen, und wenn du Raum schaffst für Neues, Fälliges, und wenn du Verkünder auf der Kanzel und unter der Kanzel bist, am Amt der Versöhnung und der praktischen Dienste; wenn du in Seelsorge gefragt bist, zu sozialer Verpflichtung drängst, ja: «... das tu alles im Namen Jesu.» Ein langatmiger Satz? Aber das Leben ist noch viel langatmiger. Ein Sozialheim wie der «Sonneblick» als eines von vielen, könnte aufgehen in vielen Tätigkeiten, sich auch verlieren, den Boden verlieren. So wird der Anlass eines Jahresberichtes so etwas wie eine Installationsfeier beim Pfarrer. Ein ganzer Chor von Freunden aus der Nähe und der weiten Welt singt es uns zu: «... das tut alles, tut doch bitte alles, bewusst alles, und auch in der grössten Ausfächerung von Aufgaben, alles im Namen Jesu.» Wenn unsere Vorfahren etwa das sprichwörtliche «i Gott's Name» brauchten, meinte dies Schutz, aber auch innerste Verpflichtung. Dahin wollen wir uns auch hier zurückführen lassen, um uns nicht zu verlieren.

## Erntedanktag

Wer hier weiter blättert, erfährt allerlei aus diesem Tun während eines ganzen Jahres. Voran aber soll heute das Danken gestellt werden. «Und danket Gott und dem Vater durch ihn». Man steht damit wie mitten in einem Erntedanktag. Ob ein Stiftungsrat tagt, ob ein Jahresfest in grosser festlicher Gemeinde geschieht, wo Gesunde und

Gebrechliche beisammen sind, immer geht es um eine Gemeinschaft, die nur vom Danken her zusammengehalten wird und Tiefgang hat. Oberflächliche danken und verdanken sich alles selbst. Wer um Schwierigkeit und Wunder menschlicher Gemeinschaft weiss, staunt und dankt.

Man kann sich fragen: Warum ein Erntedanktag so mitten im Jahr? Es herbstet doch noch gar nicht. Noch «fahren» ja gar nicht die herrlichen Güter und Gaben, der Obstsegen und das Gemüse von Erntedankfesten in den «Sonneblick» hinauf.

Sehe man sich die nackten Zahlen auf den letzten Seiten eines Jahresberichtes an, wo es um die vollen Gaben geht, um Verteiler und Abrechnung! Lese man doch zwischen Zahlen und Zeilen — und danke, und danke! Dahinter standen ja offene Sinne, offene Herzen, offene Hände, auch Dank und Freude.

Manchmal, als wüsste man um die lauernde Gefahr der Vergesslichkeit (wie oft wird doch diese in der Bibel gesehen!), wirken Grüsse und Worte auf den Einzahlungsscheinen wie gute Nachhilfestunden im Danken.

Lesen wir uns hier etwas hinein. «Machen Sie damit irgend einem Ihrer Gäste, der es nötig hat, eine kleine Freude.» Als ob man um Ermüdungserscheinungen wüsste, heisst es: «Freudiger Dienst!» Ein Aufgebot zu Dank und Freude, zwar nicht über jene «Kraft durch Freude» unseligen Angedenkens, als ein politischer Koloss von Freude sprach und bereits die Walze der Vernichtung über die halbe Welt in Gang setzte, um echte Freude auszulöschen. Ehrgeiz und Dank schliessen sich aus. Wie heisst es weiter: «Möchte wieder etwas zu kommen lassen für Ihre Dienste an Brüdern und Schwestern, die Ihnen anvertraut sind.» Wer war es auch, der einmal vom Menschen so sprach: «die liebe Mühsal!?» Wenn jemand einem anvertraut ist, dann wirkt er nicht mehr als Last. Unter dem Lastenträger Jesus Christus wird auch ein belastender Mensch eine «liebe Mühsal». Ja, man kommt sogar ernsthaft zu kurz, und es bleibt allerlei im Leben eines Menschen verkümmert, wenn man anderer Leute Kummer nicht mitzubedenken und mitzutragen bekommt. Das ist ein Geheimnis und nüchterne Feststellung. Man prüfe nach. Manches Wort spricht von persönlicher Not. Allein schleppen? Wer kann es auf die Dauer? Man sucht Mitwisser, und das heisst: Fürbitter. «Leider hatte ich wieder zwei Operationen, hab festes Gottvertrauen. Er hat mir wunderbar geholfen.» Eine 81jährige Frau kann wenigstens noch auf diese Weise zum «Sonneblick» hinauf: «Kann leider nicht mehr reisen. Ich leide an Arthrose. Ich darf nur noch an den schönen Erinnerungen dankbar mich mitfreuen. Kann nur noch mit Mühe schreiben. Gott

befohlen.» Mutmacher braucht es durch ein ganzes Jahr, seine vollen 365 Tage. Das geschieht seelsorgerlich auch in dieser Art «Erntedankgabe», eine Geldspende: «Um Ihnen Mut zu machen.» Ein Erntedank ist nur möglich im Zeichen der Freude, wo auch ein Spässchen sein Plätzchen hat: «Der Jahresbericht — ein Sonneblick in Leid und Glück. Drum alle Jahr mit Freud ich schick', einen Batzen für den 'Sonneblick'.»

Viele überbrücken schwere Wartezeiten mit einer Gabe: «Ich warte in der Nervenklinik, bis sich ein Bett im Pflegeheim zeigt, das finanziell tragbar ist.» Da wird es ganz zentral: «Jesus ist Sieger!» Wo eigene Worte einem ausgehen, wird Gelerntes (nicht etwa Angelerntes) zum köstlichen Gut: «Einer ist euer Meister.» Das ist das Geheimnis der Lebensmeisterung. «Wenig, aber von Herzen», zeigt das Wunder Gottes an, die Brotvermehrung. Aus Bächlein wird Segenstrom.

Viele, viele gedenken ihrer Lieben, verstorbener Freunde und Bekannten, in Freud und Leid oder bei einer besonderen Durchhilfe. Kranzenthebungsspenden und zum Teil grosszügige Legate erreichen uns, verteilt übers ganze «Sonneblick»-Jahr. Man möchte so gerne jeden nennen, namentlich, ihn und die grosse Gabe, ihn und die «kleine Münze». Doch jeder Leser versteht es: Wir verschweigen die Namen, um niemanden zu entmutigen, und um allen die Freiheit im Geben zu bewahren.

## Urwaldpfad — Dankpfad

Ein enger Freund des «Sonneblick» erzählte aus längst vergangenen Indonesienjahren. Da stossen wir auf einen Namen: Ison Birim. Irgendein Pfarrer unter den Dajaks, im damaligen holländisch Borneo. Aber es war Krieg, Japan der neue, harte Herr. Spätjahr 1943. Die Kriegslage hatte sich verschärft. Die Lager füllten sich. Vier Basler Missionare waren bereits tot. Die Heimreise hatte sich für viele zerschlagen. Erhöhte Spannung lag in der Luft. Stacheldraht um und um, geladen und bewacht. Doch Gott kam, um zu trösten. Gott? Er schickte jenen einfachen Pfarrer, Ison Birim, den Einheimischen auf verborgene, verbotene Pfade, durch Urwald 14 Tage weit. Nichts trug er mit sich als ein Herz voll Dank, voll schmerzlichem Dank, und diese Gabe wollte er abgeben. So stand er eines Tages auf gefährlichem Pfad unbehelligt mitten im Lager, nur um zu danken.

«Nur?» Danken für den Fall, dass diese gefangenen Missionare aus Basel noch heil heimkämen. «Solltet ihr noch einmal heimkehren

können in die Schweiz, so sagt unsern Dank an die Missionsgemeinde in der Schweiz für das Überbringen des Wortes Gottes nach Kalimantan (Borneo).» Für ein Dankeswort wochenlang in Gefahren? Ja, Dank, denn ein kopfjägerisches Volk hatte Versöhnung gelernt, Zusammenleben, Bruderliebe. Dieses Wunder war trotz Krieg nun hängengeblieben in den Dörfern der Urwaldinsel. Danken, obwohl aus gleicher Richtung, ebenfalls aus dem westlichen Europa die grosse Verdunkelung und das grosse Leid über die Welt hereingebrochen war und in Japan Helfershelfer gefunden hatte. Mit Gottes Wort hatte eine Veränderung eines Volkes begonnen. Ison Birim war also volle fünf Wochen unterwegs, nur um zu danken, seinen Erntedank abzustatten. Es wurde ein vollmächtiges Danken, daraus später so manches werden sollte, neue Saat auf Hoffnung. Ja, «alles, was ihr tut, . . . und danket Gott und dem Vater durch ihn.»

Wenn diese Mitte da ist, Gott, dann sinkt Dank nicht herab zu einer Formsache, wird vielmehr zum Mutmachen für Neu-Ansätze und Neu-Einsätze.

«Dass Liebe nie untergehe», so lesen wir auf einer Quittung. Ein abgebrochener Satz nur. Die Hauptsache sollen wir ja selber, persönlich mit Einsatz schreiben. Gaben, wo sie sorgfältig verwaltet werden, vermehren sich in Aufgaben und Begegnungen, wenn nur die Liebe sich in Phantasie etwas einfallen lässt.

«Das wärid no e paar Nädlig Fade, dass de 'Sonneblick' jetzt denn öppe chönni lüchte i sim neue Gwändli.»

Ein Jahresbericht ist wie ein neues Gwändli. Ein neues Jahr wird eröffnet, voll Möglichkeiten und Führungen. Nur wissen wir wenig im voraus. Gott kann uns manches gnadenvoll erst portionenweise eröffnen. Auf alle Fälle wird es ebenfalls ein Jahr mit Gotteslob und Jesusbedürftigkeit absetzen. «Danken schützt vor Wanken — Loben zieht nach oben.» Das liest sich einmal in einer Kurzandacht von «Leben und Glauben». Gelebter Glaube bleibt am Danken und Loben. «. . . und danket Gott und dem Vater durch ihn.»

Es bleibt noch übergennug Danken und Loben im Leben eines jeden, auch wenn die Grenzen von Kraft, Gesundheit, Mut und Hoffnung drücken, bedrücken; wenn Gesundheit und Krankheit sich ablösen, wenn Einsamkeit hereinbricht, wenn aus Erfolg ein Missraten wird. Durch noch so viel Urwald des Lebens — der Pfad ist da.

## Lesefrüchte

Erntedank hat mit Früchten zu tun. So viele gute Früchte reifen herrlich an anderer Menschen Bäume. Was sie denken, wird für viele zur Lebensfrucht, nicht nur Lesefrucht. Beglückend, wenn man solchen Erntegaben begegnet.

Zwei fallen uns ganz unverdient in den Schoss. «Der Bote» schreibt in dieser Zeitschrift für das Gastgewerbe: «Danket... Das ist eine Aufforderung, ein Befehl Gottes, Gottes Befehl. Am Danken entscheidet sich einiges in unserem Leben. Wer diesem Befehl Gottes nicht nachkommt, ist ungehorsam und stellt sich ausserhalb des Glaubens. Dank für die mannigfachen Zeichen der Freundlichkeit und Güte Gottes ist ein wesentliches Stück unseres Glaubens. Wer bekennt: «Ich glaube an Gott, den Vater...», der kann ebenso gut sagen: «Ich danke Gott, meinem Vater...» Undank ist Sünde, ebenso wie Diebstahl und Betrug, wie Lüge und Ehebruch. Wirklich: Undankbarkeit ist Sünde. Man kann an Undankbarkeit verloren gehen. Danken hängt in unserer Sprache mit Denken zusammen. Wer nicht dankt, lebt gedankenlos. Er denkt nicht: «Danket dem Herrn», das heisst: Denkt an den, der es gut mit euch meint, und euch seine Freundlichkeit zuwendet und seine Güte erfahren lässt. Wer dankt, der sieht von der Gabe weg auf den Geber: Gott. Und nur wer, was er hat, aus den gebenden Händen Gottes empfängt, wird sich auch an den Gaben wirklich freuen können. Über dem Danken lernen wir Gott erst richtig kennen, und über seine unerschöpflichen Möglichkeiten und Reserven staunen. Wer das Danken unterlässt, macht sich selber arm. Es ist eine schreckliche Konsequenz, die aus dem Nicht-Danken, aus der Undankbarkeit erwächst. Undank macht unselig. Danken macht fröhlich.»

Ein Jahresbericht mehr fliegt ins Haus. Willkommener Gast? Ungebetener Gast? Wer will es von hier aus beurteilen. Aber er kommt ja mit Dankesschuld. So nehme man es ihm nicht übel, dass er wieder kommt. Wir sprechen sicher auch aus dem Herzen von vielen: Wir danken unserer lieben Hausmutter, Schwester Margrit Wanner, wir danken der ganzen Hausfamilie, für den grossen Einsatz, den ganzen Aufwand an Zeit und Kraft für alle, die hier im vergangenen Jahre ein- und ausgingen. Wir danken für die gelebten Zeichen von Diakonie. Wir danken auch jenen, die einen diakonischen Einsatz leisten (auch das gibt es noch!). Aber all unser Danken hat jenen Obertitel, den wir voranschickten: «... und danket Gott und dem Vater durch ihn». Rühmen? Nein, niemand will es. Daran

liegt es gerade nicht. Wo es gelingen durfte, Hausgemeinschaft für Helfer und Gäste, war's Gnade und Bewahrung. Wo manches nicht recht geraten wollte, kann nur Vergebung einen an der Weiterarbeit erwartungsfroh und getrost halten.

Was hier als zweite Lesefrucht vom Danken steht, hat ja einem ganz anderen Werk gegolten: Bethel mit seinen Bodelschwingschen Anstalten, der Stadt der Kranken, dem Heer der Helfer, Diakonissen, Diakone, Pfleger und Lehrer, den Aerzten und allen anderen mehr. Doch fühlen auch wir uns angesprochen. Niemand anders als der Bundespräsident selber, Dr. Heinemann in Bonn sprach's:

«... Im übrigen findet ein Christ, wo immer er in eine christliche Gemeinde kommt, ein Stück Heimat vor. Menschen, die im Wort und Lied gemeinsam Gott loben und danken, wachsen zu echter Gemeinschaft zusammen. Unter ihnen entfallen die Unterscheidungen, die sonst im Alltag gelten und den einen vom andern trennen. Da endet auch alles Denken in Rängen und Kästchen. Da zählt nicht, ob einer jung oder alt ist. Kranke und Gesunde stehen auf einer Stufe, denn alle leben davon, dass Gott sie als seine Kinder angenommen hat. Gemessen daran, ist alles, was wir sonst in unserem Leben schaffen und erreichen können, von zweitrangiger Bedeutung. Was Menschen aus ihrer Kraft bewirken und aufbauen können, das kann von Menschen auch wieder zerstört und nichtig gemacht werden. Aber das, was Gott uns schenkt, seine Gnade und sein Erbarmen, das ist unzerstörbares Geschenk, das von niemandem aufgehoben und rückgängig gemacht werden kann. Dies ist das eine, das andere ist aber, dass unser Glaube nicht auf Erfahrung irdischer Wirklichkeiten, sondern auf Hoffnung gegründet ist. So wahr wir Beschenkte und Begnadete sind, so wahr sind wir hier in diesem Leben auch mit Mühseligkeiten Beladene. Das gilt für alle, aber Art und Umfang dessen, was uns zu tragen auferlegt ist, stellen unterschiedlich verteilte Lasten dar. Hier für Ausgleich zu sorgen, denen, die am schwersten zu tragen haben, einen Teil der Bürde abzunehmen, Hungernde zu speisen, seelisch Bedrängte zu trösten und Kranke zu pflegen, ist Pflicht und Aufgabe des Christen überall. Wer sich da entzieht, wer nicht nach Massgabe der Möglichkeiten, die ihm gegeben sind, aktiven Samariterdienst leistet, der kündigt Gott den Gehorsam auf, weil er selbst Liebe und Fürsorge von Gott erwartet, gleiches aber dem Nächsten verweigert.

Was für den einzelnen Christen gilt, gilt auch für die Gemeinschaft der Christen, für die Gemeinde und für die Kirche. Darum ist die Diakonie, der Dienst an Kranken und Behinderten, eine selbstverständliche Lebensäusserung der Kirche Jesu Christi. Wenn

sie darin versagt, diese Aufgabe nicht wahrnimmt, werden ihre Gottesdienste unwahrhaftig. Ihre Theologie entartet dann zu menschlicher Eitelkeit, und ihre Choräle werden dann zu musikalischen Übungen entleert.

Darum kann die Kirche auch den gutmeinenden Ratschlägen nicht folgen, in unserer Zeit die Diakonie den Fachleuten, den Sozialarbeitern und Therapeuten, kurz und gut, den Sozialwissenschaftlern zu überlassen. Wer aus Gründen einer angeblichen Rationalität der Kirche die Diakonie verbieten will, nimmt ihr etwas, was sie um ihrer Glaubwürdigkeit willen und aus Gehorsam nicht aufgeben kann ...»

Danken wollen wir, dass unserer Zeit solche Menschen geschenkt worden sind, herüber gerettet aus der schweren dunklen Zeit des Naziregimes. Gott bewahre uns, nur Nutzniesser dieser Menschen zu werden, oder Nutzniesser unserer Lebenszeit, von Lebenskraft und Lebensjahren.

Darum sei zum Schluss noch ein Wort des Bundespräsidenten festgehalten, sein Schlusswort an jenem Betheler Erntedanktag:

«Dem möchte ich noch den Dank an die Kranken beifügen, die uns zeigen, wie auch schweres Los im Vertrauen auf Gott mit Zuversicht getragen werden kann.»

Liebe Sonneblickfreunde, hier endet unser Dank, um jetzt erst recht vielfältig in vielen Chören überall aufzubrechen, bei jedem anders, bei jedem gültig. In allem, was wir tun, wollen wir uns nicht im Selbstlob oder in Trauer über unser kleines Können festfahren. Wer immer hier im «Sonneblick» vorbeikam, als Gast oder Geber, als Geber und Gast, hat uns aus seiner Erfahrung von Lasten und Führung einen reichen Erfahrungsschatz zurückgelassen, wie eine Erntedankfrucht. Dafür danken wir und leben in der Vorfreude neuer Ernten. Wenn es nur bei allem so bleibt: «Alles, was ihr tut, mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen des Herrn Jesus, und danket Gott und dem Vater durch ihn.»

Vittorio Arsuffi

# Jahresbericht 1971-1972

## Ein Dankjahr mehr

*Und er sprach zu ihnen:  
Gebet hin in alle Welt und  
prediget das Evangelium aller  
Kreatur.  
Markus 16, 15*

Allen seinen Jüngern hat er es gesagt, den Zweiflern und den Gefestigteren, den Mutigen und den Ängstlichen, jeder darf seinen Teil an dem Auftrag übernehmen. In alle Welt sollen sie gehen, sie, die die neue und endgültige Freudenkunde von der Versöhnung des Menschen mit Gott vernommen haben. Alle sollen sie hören und darüber froh werden. Wie ein dichter, lähmender Nebel liegt die Trennung von Gott auf uns Menschen. Die Versöhnung, unwiderruflich geschehen und uns geschenkt, gratis, ohne Gegenleistung, durch unseren Herrn Jesus Christus ist wie der Sonnenaufgang; sie erfüllt uns mit leuchtender Hoffnung und befreit uns zur Freude und zur Liebe.

Alle Welt soll die Botschaft hören, niemandem soll sie vorenthalten werden; nicht den modernen Jungen und nicht den hilflosen, schwerfällig gewordenen Alten, nicht dem Normalen und nicht dem von seinen Komplexen Gequälten, nicht dem Bewährten und nicht dem Verzweifelnden, nicht dem ehrfürchtig Hörenden und nicht dem unehrerbietig Diskutierenden. Seit jenem Befehl ist bis heute ein ununterbrochener Strom von Predigern unterwegs in alle Welt, die Menschen verschiedenster Art das Evangelium bringen möchten. Mit Freude hören wir heute wieder vom Aufbruch neuer Glaubensbewegungen unter den jungen Menschen, besonders auch unter den Suchtgefährdeten. Es wird in unserem Jahresbericht auch von diesem neuen Zweig der Evangelisation zu lesen sein.

Der «Sonneblick» hat in dieser grossen Bewegung auch seinen bescheidenen Platz. Er darf einer kleinen Zahl von Menschen dienen die vielleicht von dem Strom der Evangelisten nicht erreicht würden. Er darf Einzelne und Gruppen einladen, die aus verschiedenen Gründen in der gewohnten Umgebung nicht gut auf die Botschaft hören können. Er kann für die oft so geängstigten und gehetzten Herzen ein wenig Distanz schaffen von allen Plagen, dass sie zu einer inneren Hinwendung fähig werden.

Häuser der Gemeinschaft sind in der heutigen Zeit im modernen Europa sehr wichtig. Die hochentwickelte Vergnügungsindustrie,

Fernsehen und Radio, untergraben wirksamer als alle Arbeitsüberlastung früherer Zeiten es je zustande brachte, den Umgang des Menschen mit Gott. Man hat keine Zeit mehr, die Bibel zu lesen und zu beten, es ist weniger anstrengend, vor dem Fernsehapparat zu sitzen. Wie aber soll das Evangelium vernommen werden, wenn der Mensch keine Zeit mehr dafür aufbringen kann?

Christliche Häuser aber sind auch darum heute so bedeutsam, weil die natürliche Hausgemeinschaft, die Familie, im Zerfall begriffen ist. Dieser Zerfall hat ein Ausmass angenommen, wie es in der Weltgeschichte noch nie der Fall war. Zwischen den Generationen und den Geschlechtern, ja zwischen einzelnen Menschen haben sich Abgründe aufgetan, über die der Mensch von sich aus keine Brücken mehr zu schlagen vermag. Ratlos und verzweifelt steht er in einer von Komplexen regierten Welt, in der die Begegnung und Beziehung zum Nächsten ein fast unlösbares Problem geworden ist.

Beide Erscheinungen gehören zusammen. Ohne ein lebendiges Verhältnis zu Gott wird auf die Dauer eine lebendige, das heisst aus der göttlichen Liebe stammende Verbindung von Mensch zu Mensch absterben müssen. Und umgekehrt findet der Mensch, der allein ist, dessen Liebeskräfte nicht ständig durch die Gemeinschaft in Bewegung gehalten sind, schwerer den Weg zu Gott. Häuser, in denen Gemeinde lebt, dürfen darum helfen, die Herzen aufnahmefertig zu machen für den ewigen Samen. Sie bieten auch Hilfe, dass der Same wachsen kann. Für den geistlichen Menschen ist die Gemeinschaft ebenso lebensnotwendig wie für den natürlichen. Er braucht die Liebe und Glaubensstütze Gleichgesinnter, die ihm aus der Gemeinschaft entgegenkommt, und er braucht ebenso ihre Korrektur.

Welchem Teilstück aus «aller Kreatur» darf nun der «Sonneblick» die Frohe Botschaft bringen? Fangen wir einmal an im Winter. Da kommen vorwiegend alte Menschen zu uns zu Bibelwochen. Wir haben dieses Jahr fünf solche Besinnungszeiten durchgeführt. Unsere alten Gäste haben das Evangelium schon seit Jahren gehört, vielleicht ihr Leben lang. Aber der Kampf zwischen dem Leben, das aus ihm erwächst, und dem alten sündigen Wesen ist nie zu Ende. Die Welt redet auch, und es dringen viel zerstörende Worte in die alten Herzen ein, die sie unglücklich machen. Gerade alte Menschen haben oft Schwierigkeiten, zu vergeben vor allem den Jungen, die so anders und oft auch so verständnislos sind. Es ist nötig, dass die Frohe Botschaft von der Versöhnung immer wieder neu eindringt.

Wie immer haben wir zwei Mal für je eine Woche trunkgebundene Männer bei uns gehabt, eine Gruppe von Menschen, die jahrhundertelang abseits stehen musste. Im letzten Jahrhundert aber ist

sie entdeckt worden von Menschen, die Christus lieb hatten. Und nun wird auch ihnen durch Männer und Frauen des Blauen Kreuzes die Frohbotschaft ausgerichtet, und viele von ihnen sind schon aus den furchtbaren Gefängnissen des Tyrannen Alkohol hinausgerettet worden in die Freiheit der Kinder Gottes.

Im Frühjahr sind schwerhörige Menschen bei uns gewesen, auch wieder eine Gruppe, die vergessen würde ohne den Befehl Christi: Allen und vor allem den Armen das Evangelium zu verkünden. Es ist schön, wie diese Menschen, die oft schwer darunter leiden, dass sie so viele menschliche Worte nicht verstehen können, im Vernehmen des schönsten und am tiefsten verbindenden Wortes nicht zu kurz kommen.

Über Ostern und im April haben wir, wie im Sommer, viele Einzelgäste und Familien beherbergt. Da beleben dann lustige Kinder unser sonst stilles Haus, und am Abend hören sie alle die Andacht. Die Mutter ist nicht erschöpft, wie wenn sie den ganzen Tag über hätte Hausgeschäfte machen müssen in einem Ferienhäuschen. Sie kann nun mithören. Die Kinder und der Mann hören auch, und vielleicht kann in einer solchen Ferienzeit viel neue Hoffnung und neue Kraft für das Zusammenleben geschöpft werden, das heute ja viel mühsamer und schwieriger geworden ist als nur vor etwa 20 Jahren.

Im Mai waren die Gebrechlichen im «Sonneblick», wieder ein kleiner Teil von «aller Welt», an dem die Kirche mit all der Ueberlastung ihrer Glieder leicht vorbeieilt. Jedes unserer gebrechlichen Gäste hat in seiner Weise einen harten Kampf durchzustehen. Die Existenz erscheint manchem unter ihnen als sinnlos; sie sind angesteckt vom Denken ihrer Umgebung, die nur die Leistung als einen Wert betrachtet. Auch ihnen darf die Frohbotschaft verkündigt werden, die den Blick wieder frei macht für das ewige Leben. Leiden schafft, nach dem Wort des Apostels Paulus, eine ewige und über alle Massen wichtige Herrlichkeit, an der nicht nur der Leidende, sondern auch seine ganze Umgebung teilnehmen werden.

Im Herbst besteht die «Sonneblick»-Familie vorwiegend aus alten Gästen. Grossmütter sind da, bescheidene Hausangestellte, Menschen, die ein wenig Betreuung brauchen auch in den Ferien, Eltern, denen andere Ferienorte verschlossen sind, weil sie ein geistig behindertes Kind zu hüten haben. Auch sie gehören zu «aller Welt», denen die Botschaft der Erlösung gilt, und die darin ihr Glück finden dürfen.

Dahingestreut in das ganze Jahr durften wir Menschen aus den Ostländern zu uns einladen, und wir machen bei ihnen immer wie-

der die beglückende Erfahrung, wie über alle Grenzen hinweg die Menschen uns nahe sind, die Christus lieb haben, wie real die Zusammengehörigkeit derer ist, die zum Leibe Christi gehören.

Wie gewohnt, konnten wir im Oktober kriegsgeschädigte Menschen für eine Besinnungszeit, geleitet von Frau Dr. h. c. Kurz und Fräulein Apolant beherbergen, und zum erstenmal im Berichtsjahr sind bei uns eingekehrt die Evangelische Frauenhilfe mit einer kurzen, zweitägigen Tagung, und die Landfrauen mit einer Bibelwoche, geleitet von Pfarrer Bösch.

Wie sehr freuen wir uns, dass auch den überarbeiteten Bauernfrauen Gelegenheit gegeben wird, in einer für sie günstigen Zeit das Wort Christi zu hören. Und wie nötig ist es, dass noch in einigen Bauernfamilien, wo das Wort so rar geworden ist wie in der Stadt, Mütter sind, die an Christus festhalten möchten.

Ein Haus ist etwas sehr Materielles. Es braucht Mittel für den Unterhalt und für den Betrieb. Gott sei Dank, dass wir in dieser Hinsicht keine Sorgen haben müssen. Wir haben im Lauf des letzten Jahres reichlich Gaben empfangen. Viele stammen von einzelnen Freunden, andere von Kirchengemeinden oder andern Institutionen. Immer wieder bewegt uns die Treue unserer Geber, die uns schon Jahrzehntelang Beiträge schicken, und viel Liebe steht hinter kleinen Gaben unserer Gäste, die sich nicht abhalten lassen, aus ihrem bescheidenen Einkommen dem «Sonneblick» etwas zu schenken. Wir haben auch viele, zum Teil grosse Legate erhalten; unsere liebe, 1970 heimgegangene Mitarbeiterin, Fräulein Krebs, hat uns alle ihre Ersparnisse geschenkt. Alle ihre Angehörigen waren damit einverstanden, obschon Fräulein Krebs ihren Willen nur mündlich mitgeteilt hatte. Wir möchten auch an dieser Stelle von Herzen danken.

Ein Haus muss auch, und das ist das Wichtigste, eine Hausfamilie haben. Es müssen Menschen da sein, die bereit sind, miteinander für die mannigfachen Bedürfnisse der einkehrenden Gäste zu sorgen. Zudem braucht es zusätzliche Mitarbeiter, die in Zeiten gröserer Belastung, zum Beispiel in den Gebrechlichenwochen, oder als Leiter von Bibelwochen mithelfen.

Auch was unsere Hausfamilie anbetrifft, ist uns immer wieder alle Hilfe geschenkt worden, die wir brauchten. Wie schon seit Jahren, waren treue Menschen da, die das Ihre gerne beitragen, dass in der kleinen Sonneblick-Welt das grosse Evangelium verkündet werden durfte. Jetzt allerdings hat uns ein grosser Verlust getroffen. Fräulein Sophie Apolant, die seit dreiundzwanzig Jahren alle Bibelwochen für die Gebrechlichen geleitet hat, ohne je einmal zu fehlen, ist plötzlich heimgerufen worden. Wir alle, und besonders unsere Ge-

brechlichen trauern um sie. Sie hat uns viel gegeben durch ihre Auslegungen und durch ihre Liebe zu uns.

Die übrigen langjährigen Leiter unserer Bibelwochen haben alle auch dieses Jahr unseren Gästen gedient: Fräulein Werdenberg, Herr Pfarrer Wieser und Herr Pfarrer Roduner. Neu hinzugesellt hat sich Herr Pfarrer Kachel, der eine der Alterswochen leitete und die Hausmutter in den Andachten vertreten hat. Wir sind froh, dass wir schon im Juni erneut mit seiner Hilfe rechnen dürfen. Ebenso hat ein alter lieber Freund des Hauses, Herr Missionar Flach, für 14 Tage die Andachten übernommen. Herr Diakon Bossart, der in früherer Zeit oft mitdiente, hat nach seiner Pensionierung nun wieder die Alterswoche von St. Gallen-West geleitet.

Für Fräulein Elisabeth Marthaler, die zur weiteren Ausbildung eine Bibelschule besucht, sind uns zwei Helferinnen aus den Gebrechlichenwochen, Schwester Dorothee Zeller und Fräulein Annemarie Schumacher für ein Jahr zu Hilfe gekommen. Dass wir auf die Treue unserer Mitarbeiter zählen dürfen, ist uns eine grosse Hilfe, und dass uns immer wieder Menschen geschenkt werden, die in entstandene Lücken treten, das erfüllt uns mit Dank, Gott und den Menschen gegenüber.

Es ist nicht so, dass Schwierigkeiten, mit denen heute jedes Haus zu kämpfen hat, bei uns nicht vorhanden sind. Wir sind jedesmal sehr dankbar, wenn sich für die Gebrechlichenwochen eine genügende Anzahl von Helfern einstellen. Wir rechnen nicht mehr wie früher mit der selbstverständlichen Dauer dieser schönen Besinnungszeiten. Ihre Durchführung ist uns jedesmal ein Geschenk Gottes. Wir wissen auch, dass wir einmal vor einer Notsituation stehen könnten, wenn die Kräfte einiger betagten Angestellten plötzlich nachlassen würden. Wir können aber nichts anderes tun, als die ganze Lage in Gottes gütige Hand legen. Und es ist wohl gut, wenn wir durch diesen ungesicherten Zustand geübt werden, nicht einfach auf unsere menschlichen Hilfsmittel, sondern auf Gott zu blicken. Seine Liebe ist doch die einzige Sicherheit in dieser wankend gewordenen Welt.

Noch eine unserer treuen Mitarbeiterinnen hat uns für immer verlassen. Fräulein Tabitha Vogt ist am 27. Dezember heimgerufen worden. Sie hat während 18 Jahren für den «Sonneblick» all ihre Kraft eingesetzt. Unsere Gäste werden sich daran erinnern, mit welchem Eifer sie für einen sorgfältig gedeckten Tisch sorgte, und welch ein Anliegen ihr der fleckenlose Glanz unserer Holztische war. Sie hat in ihrem kleinen Sektor Verantwortung übernommen, hinter der viel guter Wille zum Dienen und Liebe zum «Sonneblick» standen. Ihr Dienst bedeutete für unser Haus eine Hilfe, für die wir dankbar sind.

Fräulein Vogt hat Zeit ihres Lebens mit Schwachheit und Nöten des Leibes und der Seele zu kämpfen gehabt. Gott aber lässt denen, die ihn lieben, alle diese Lasten zum Besten dienen. Er vollendet mit ihrer Hilfe seine Kinder. Es war ein grosses Erleben für uns, wie Fräulein Tabitha Vogt in den letzten Tagen ihres Lebens nur noch eines tat: Sie konnte nicht aufhören mit Danken.

Wir haben allen Grund, es ihr nachzutun: Gott zu danken, dass er sich über unsere Schwachheit erbarmt, und dass er sein Werk trotz unserem Versagen, in uns und in der ganzen Welt vollenden wird.

Schwester Margrit Wanner

## Vom dankbaren Dienst

### Bei den zwölf Quellen und siebzig Palmbäumen

Als im schönen Monat August des Jahres 1971 das Appenzellerland und alles, was von ihm aus bis weit nach Österreich und Deutschland hinein zu übersehen ist, lange Zeit hindurch in leuchtendem Sommernglanze lag, gingen die Abendandachten im «Sonneblick» um das 15. Kapitel im zweiten Buch Mose. Es waren für alle, die dabei sein durften, ganz besondere, tief sich einprägende Andachtsstunden.

Nun ist im Ablauf des Sonneblicktages der Abend mit seiner Sammlung um ein Wort der Schrift stets nicht nur Schluss-, sondern auch Höhepunkt, auf den die Stunden erwartungsvoll zueilen. Und manches Jahr, manche Woche dort oben in der Geborgenheit des «Sonneblick» bleiben im Gedächtnis durch die Verbindung mit einem Text der Evangelien oder der Psalmen, selbst wenn die äusseren Umstände der Tage und ihrer Freuden verblassen.

Doch in diesen Augusttagen war es anders. Da hörte man also den grossen Lobgesang Moses, den er und die Kinder Israels dem Herrn sangen, als er sie von den Ägyptern errettet hatte. Und dann, einige Abende lang, den bescheidenen Schlussssatz: «Sie kamen gen Elim, da waren zwölf Quellen und siebzig Palmbäume, und sie lagerten sich daselbst ans Wasser.» Was aber aus diesem einfachen Bericht vor den Augen und Herzen der Sonneblickgemeinde entfaltet wurde, das war die liebliche Unterbrechung, die in aller Not und

Dunkelheit des Menschenlebens Gott immer wieder einmal schenkt. Das heisst, es war genau das, was allen, die da sassen und hörten, in derselben Stunde widerfuhr. Sie hatten es schön, es war für sie gesorgt, der Tisch für sie gedeckt. Keiner musste sich kümmern, was die Stunde von ihm forderte. Und rings um sie herum im Haus und in der Natur herrschte dieselbe Harmonie und Fröhlichkeit. Ob wohl Schwester Margrit daran dachte, wie ganz und gar sie das ausmalte, was das Herz ihrer Zuhörer erfüllte, wenn sie von der stillen Pause sprach, die Gott von Zeit zu Zeit gibt, in der aller Kampf einmal ruht, in der der Mensch aufatmet und auch sein natürliches Wesen sich einfach freut?

Und etwas anderes noch bleibt lebendig aus solchem doppelten Erlebnis des schönen Ortes Elim. Wenn Gottes Freundlichkeit sich dort auch überwältigend dem Menschenherzen zuneigt, muss doch der Tag kommen, wo das gesicherte Leben bei den zwölf Quellen und den siebzig Palmbäumen hinter uns zurückbleibt. Das Volk Israel muss weiterziehen, hinaus in die Wüste Sin. Und ebenso müssen wir Elim verlassen, müssen vom «Sonneblick» wieder zurückkehren in alle Bedrängnis des täglichen Lebens. Doch wir wissen warum. Wir wissen, dass gerade da, gerade in unserer Mühseligkeit und Beladenheit Gottes Erbarmen uns offenbar wird in seiner ganzen unfasslichen Herrlichkeit.

Aber die Wüste Sin! Die Wüste des Hungers, die Israel erwartete nach Elims fruchtbarem Garten. Wie weit weg scheint sie uns zu liegen. Das Stück finsteren Tales, das ein jeder zu durchwandern hat, will uns oft genug erscheinen und für eine ganze Wüste stehn. Und doch kommt das Wort des alten Testaments in seiner ganzen Lebensnähe wieder auf uns zu. Es lässt uns eingedenk sein, wie schwer der Hunger über der ganzen wachsenden, immer unmittelbarer von ihm bedrohten Menschheit liegt, und dass wir, die wir heute von ihm verschont sind, gefordert werden in das Mitleiden auch der fernen, nicht selbst erfahrenen Not, in die tätige Nächstenliebe, in die wirkliche Hingabe an Gottes Liebe und Güte.

Wo aber wäre das so klar zu erkennen, so ungestört im Herzen zu bewegen wie im Frieden der zwölf Wasserbrunnen, wie Luther übersetzt, und der siebzig Palmbäume; das heisst für alle die, die immer wieder hierher kommen dürfen, wie in den gnädigen Tagen, die Christus im «Sonneblick» schenkt:

Annemarie Meckel

## Mit den Trunkgebundenen im Sonneblick

Vom 5.—12. März 1949 beherbergte der «Sonneblick» die Teilnehmer der ersten Besinnungswoche für Trunkgebundene des Blauen Kreuzes mit 19 Männern. Seither sind mehr als 20 Jahre verflossen. Der aus dem Glauben gewagte erste Versuch war sichtbar gesegnet, so dass seither jedes Jahr im Monat Februar und November die Besinnungswochen wiederholt werden. Unsere Angst, dass sich mit jedem weiteren Jahr weniger Teilnehmer «mobilisieren» liessen, hat sich bisher nicht bestätigt. Im Gegenteil. Der Alkoholismus findet in der «Wohlstandswelt» einen guten «Nährboden», so dass immer neue Not entsteht. Im Februar waren es zur 41. Besinnungswoche insgesamt 59 Teilnehmer, wovon 30, die erstmals kamen. Die 42. Besinnungswoche im November war zufolge des anhaltend schönen Wetters zahlenmässig etwas kleiner; total 38 Teilnehmer, darunter 10 Männer, die zum ersten Male den Schritt in den «Sonneblick» wagten. Eine grosse und mühsame Vorarbeit muss jedesmal geleistet werden, bis alles klappt. Unsere Männer lassen sich nicht spontan einladen; sie haben Angst vor dem, wie sie sagen, «frommen» Blauen Kreuz und dass ein Neuanfang nur mit Christus verheissungsvoll sein kann, wollen viele Trunkgebundene nicht begreifen und wahrhaben. Wenn sie dann aber im Sonneblick Quartier bezogen und die erste frohe Tischgemeinschaft hinter sich haben, dann beginnt die «Eisschicht» zu schmelzen. Und wenn sie dann erleben, dass nicht nur fromme Andachten und Vorträge gehalten werden, sondern alles klappt von der Küche bis zum «stillen Kämmerlein», dann stellt sich ein froher, freudiger Geist ein. Wir erleben jedes Jahr neu und gross, wie Kursteilnehmer einen Neuanfang mit Gottes Hilfe wagen, in der Erkenntnis: Die Sache mit Christus ist keine Phantasterei, sondern Realität! Die Frau eines im «Sonneblick» Freigewordenen hat deshalb jedem Kursteilnehmer der 41. Besinnungswoche zum Abschied eine Karte geschenkt, die sie extra hat drucken lassen mit dem Text: «Suche Jesum und sein Licht; alles andre hilft dir nicht!»

Die Kursleiter:

Fritz Frischknecht, Bühler  
Walter Gerosa, Balgach

## Ein unvergesslicher Tag im «Sonneblick»

Ein Sonnenblick im Leben der Gehörlosen im Gottesdienstkreis Rheineck bedeutet das jährliche Himmelfahrtstreffen im «Sonneblick». Schon lange freuen sich alle auf diesen Tag. Mit den Teilnehmern der Gebrechlichen-Besinnungswoche bildet sich hier eine Gemeinschaft von Menschen, die ein beschwerliches Dasein an der Schattenseite des Lebens fristen.

Ihnen allen darf nun — zusammen mit der Heimfamilie und den hilfreichen Betreuern während dieser Woche — das Evangelium verkündet werden. Eine seltsame Gemeinde findet sich hier zusammen. Die vorderen Reihen werden von den Gehörlosen belegt, die vom Unterrheintal und vom appenzellischen Vorderland herbeigeströmt waren. Ihr aufmerksamer Blick deutet darauf hin, dass sie die verkündete Botschaft nicht mit dem Ohr hören können. Sie lesen das Wort vom Munde ab. Dem Prediger aber bleibt es nicht verborgen, dass mancher unter ihnen diese Kunst nicht genügend beherrscht, weil er in seiner Jugendzeit nur mangelhaft geschult wurde. Noch nie ist mir aber der Gedanke gekommen, dass diese Uneschulten hier nicht am rechten Platz seien. Sie erleben in unseren Zusammenkünften eine Gemeinschaft, die vom Evangelium geprägt ist und von der sie auch in ihrem bescheidenen Alltag leben können.

Der grössere Teil der Gottesdienstbesucher setzt sich aus den Gebrechlichen zusammen, die — teilweise von ihren Fahrstühlen aus — die Gemeinde der Leidenden darstellen. Im «Sonneblick» erfahren sie, dass sie hier ernst genommen werden, weil Gott selber über ihnen sein grosses «Ja» ausgesprochen hat. Da wird ihr Leiden nicht glorifiziert, ihnen aber auch kein verletzendes Mitgefühl entgegengebracht und kein billiger Trost gepredigt. Hingegen sollen sie für die belastenden Aufgaben im Alltagsleben durch das Wort des Evangeliums und die dienende Tat ausgerüstet werden.

«Am Leiden leidet man», hat einmal ein erfahrener Gehörlosenseelsorger gesagt. Aber dieses Leiden ist getragen und überwunden durch das Kind in der Krippe und den Mann am Kreuz und den Sieger des Ostermorgens. Mein Vorgänger im Amt, Pfarrer Hans Graf, hat die einzigartige Atmosphäre menschlichen Leidens und Duldens göttlicher Hilfe und Zusage, wie sie im «Sonneblick» bei diesem Auffahrtstreffen erlebt wird, einmal in einem Aufsatz festgehalten:

«Vor mir lauter angeschlagene Leute, Taube, Blinde, Gelähmte, Gebrechliche aller Art, Mühselige und Beladene . . . Ich kenne keinen schöneren Gottesdienst im ganzen Jahr. Wie freue ich mich, in

diese Welt des Duldens hinein die frohmachende Botschaft von der erlösenden Liebe verkünden zu dürfen.»

Diese allesumfassende Liebe Gottes kommt auch in den seelsorgerlichen Gesprächen und in den Handreichungen der Helfer an der Besinnungswoche, in der Mitarbeit der Kirchenhelfer bei der Asteilung des Abendmahls, beim fröhlichen Mittagessen mit der liebevollen Ansprache der Hausmutter (sie kann so gut zu den Gehörlosen sprechen!), beim Spaziergang am Nachmittag durch die Wälder Walzenhausens und bei den gelösten Gesprächen zum Ausdruck.

Im Mittelpunkt des Auffahrtstreffens aber steht die Verkündigung der Botschaft vom erhöhten Herrn. Es ist ein Wunder ohnegleichen, wenn es geschehen darf, dass eine Leidensgemeinschaft zu einer dankenden, lobenden, betenden, glaubenden, hoffenden und liebenden Gemeinde wird. Und es ist nochmals ein Wunder, wenn hilfsbedürftige Menschen unter dem Einfluss des Gotteswortes selber Helfer und Mitarbeiter an den noch Schwächeren werden. Das Wort Gottes wird in diesem Kreise in sehr einfacher Weise verkündet, damit es auch das Herz des gehörgeschädigten, schwachen und geistig behinderten Menschen erreicht. Den Dank für Gottes Wirken an schwachen Menschen habe ich in der Predigt über Jes. 40, 29: «Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden» am Himmelfahrtsfest 1971 als ein Beschenkter und Staunender zum Ausdruck gebracht:

«Er gibt dem Müden Kraft! Wir merken, wir sind hier gemeint. Uns fehlt es an Glaube, Liebe und Hoffnung ... Aber nun wird in Jesus Christus dieses Wort des Trostes ganz wahr. Uns glaubenslosen, liebelosen und hoffnungslosen Menschen sagt der Herr: Ich gebe euch Kraft. Bald geht die Besinnungswoche für die Gebrechlichen wieder zu Ende. Ihr kehrt wieder nach Hause oder in euer Heim zurück. Die schönen Erinnerungen an die sonnigen Tage im «Sonneblick» verblassen. Die Einsamkeit wird wieder drückend sein. Aber da steht dann Christus mit seinem Wort: «Ich bin bei dir. Ich lasse dich nicht. Ich gebe dir in deiner Müdigkeit Kraft.» Und die Worte der Heiligen Schrift werden lebendig zu euch sprechen: «Fürchte dich nicht! Ich habe dich erlöst. Du bist mein. — Freuet euch in dem Herrn allezeit! Nochmals will ich sagen: Freuet euch! — Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.»

Und ihr lieben Gehörlosen, ihr werdet schon in ein paar Stunden diesen gastlichen Ort wieder verlassen. Aber vor eurer Heimkehr haben wir miteinander das Abendmahl gefeiert. Da hat euch Jesus Christus gesagt: «Meine Gemeinschaft soll euch auch daheim, am

Arbeitsplatz, im Bürgerheim und in der Welt der unverständigen Leute getrost und freudig machen.» Er gibt dem Müden Kraft!

Er gibt dem Unvermögenden genug Stärke! Hier im «Sonneblick» wird ja nicht nur die eigene Last getragen. Gott gibt Kraft zum Tragen der Last anderer Menschen. Das ist ein Wunder, wenn schwache Menschen stark werden dürfen. Paulus sagte einmal: «Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.» Wir können dieses Wort nur verstehen, wenn Gottes Gnade in uns mächtig geworden ist. Sonst sagen wir: «Stark ist stark. Schwach ist schwach.» Aber nun sagt uns Gottes Wort noch mehr: Gott stellt sich auf die Seite der schwachen Menschen. Sie sind von seiner Liebe und Fürsorge umfangen. Diese Liebe ist so gross, dass sie zu den andern Menschen fliessen muss. Die kranken, gebrechlichen, schuldigen Menschen dürfen Boten seiner Gnade werden.

Immer wieder erreichen uns Briefe folgenden Inhalts als hoffnungsrohes Zeichen des Segens, der von solchen Zusammenkünften ausgeht:

«Sehr nachdenklich und beherzigend war die Predigt, die mich erquickte. Sehr froh war ich, dass dieses Wort mich speisen konnte. Ich hatte mein Kommen nicht zu bereuen, sonst wäre ich untröstlich gewesen.»

So schreibt eine schwerhörige Tochter, die oft unter Depressionen leidet, sich aber an die Verheissung des Liederverses von Paulus Gerhardt (selbst ein angefochtener, aber getrösteter Pfarrer) klammert:

*Die Sonne, die mir lachet,  
ist mein Herr Jesus Christ;  
das, was mich singen machet,  
ist, was im Himmel ist.*

Viktor Brunner, Gehörlosenseelsorger, St.Gallen



## Menschen als Werkzeuge Dank fordert eigenen Dienst

Zum Andenken an Frau Grithli Hilty-Bihler, Lims,  
Grabs

Der «Sonneblick» hat im Berichtsjahr eine Freundin verloren, die sich mit ihrem ganzen Herzen für das Evangelische Sozialheim engagiert hatte. Am 26. Februar entschlief im Krankenhaus Grabs nach schmerzlichen Krankheitswochen Frau Grithli Hilty-Bihler. Auf dem Friedhof und in der Kirche Grabs nahmen wir am 1. März 1972 bewegten Herzens Abschied von ihr, die im Jahre 1951 mit unvergleichlicher Energie und charismatischem Geschick begonnen hatte, vor allem in Grabs und Buchs und mit einem Kreis von Freunden auch in anderen Gemeinden den «Sonneblick»-Batzen einzusammeln. Der erste Betrag, den sie mit Freuden ablieferte, betrug Fr. 408.40, und der letzte Betrag, nach 16 Jahren Sammeltätigkeit ergab Franken 4504.50. Im Ganzen sind während ihrer 16jährigen Sammlerinentätigkeit Fr. 65 000.— «Sonneblick»-Batzen gesammelt worden. Das war und bleibt ein unschätzbarer Dienst. Die Jahresversammlung des Stiftungsrates vom 23. Mai 1959 wählte die unermüdliche Sammlerin zu seinem Mitglied.

Nach dem letzten Besuch bei der todkranken «Sonneblick»-Freundin im Krankenhaus Grabs sah der Berichterstatter auf dem Heimweg am Werdenbergersee ein unvergesslich schönes Bild. Der Abend sank hernieder. Die letzten Strahlen der scheidenden Sonne fielen auf den kleinen See. Dort tummelten sich Scharen von kleinen Enten und Taucherli. Plötzlich ertönte vom andern Ufer ein schriller Lockruf. Im Nu wendete sich die ganze Menge der Wasservögel und schwamm zum andern Ufer hinüber. Der Untergrund des Wassers war dunkel. Jedes Tierlein hinterliess aber auf diesem dunklen Untergrund eine lichte Wellenspur, auf der sich die Sonnenstrahlen spiegelten. Ich musste an das zu Ende gehende Leben von Grithli Hilty-Bihler denken. Weil die Sonne der grossen Barmherzigkeit Gottes in ihr Leben gefallen war, hinterlässt es lichte Spuren, die alle zum anderen Ufer hinüberweisen.

Der «Sonneblick»-Batzen eine lichte Spur. Das kleine und von Natur nicht sehr starke Fraueli hatte ihn unermüdlich eingesammelt. Seine gichtkranke alte Freundin Afra Dörig-Eggenberger hatte in seiner Stube drin mitgeholfen, alle die hunderte von Sammelkarten fein säuberlich mit ihren gichtverkrümmten Fingern zu ordnen.

Lichte Spur auf dunklem Untergrund. Jahrelang hat Grithli seine gelähmte Mutter im kleinen Wagen der Gebrechlichen spazieren geführt.

Lichte Spur auf dunklem Grund. Nach dem Tode der Mutter heiratete Grithli seinen Burkhard, der seit dem dritten Lebensjahr schwer gebrechlich war, später aber als Buchhalter den Lebensunterhalt verdienen konnte. Grithli pflegte ihn, bis er knieend in seinem Bett, weil er um seines kranken Rückens willen nicht liegen konnte, seine Augen schloss.

Lichte Spur auf dunklem Untergrund. Dem Pflegesohn, den der Gatte mit in die Ehe gebracht hatte, bereitete sie ein Heim, in dem er sich ganz geborgen fühlen durfte und eine sonnige Jugend verbrachte bis zu seiner Verheiratung.

Lichte Spur auf dunklem Untergrund. Unter den Sammlerinnen für die Halbbatzen-Kollekte der Basler Mission war Grithli in der Gemeinde eine der eifrigsten.

Lichte Spur auf dunklem Untergrund. Italienische Fremdarbeiter waren in ihrer Wohnung und in ihrer Küche ganz daheim und fühlten sich wohl. Sie hat mit ihrer Gastfreundschaft ein Stück zur mitmenschlichen Lösung der Fremdarbeiterprobleme in unserer Heimat beigetragen. Es tat ihr wohl, wenn sie von ihren südländischen Hausgästen in vertraulicher Weise als «Mamma» angeredet wurde.

Wenn der Lichtglanz der grossen Barmherzigkeit Gottes in ein Menschenleben hineinfällt, dann hinterlässt es auf dunklem Untergrund der Geschichte seine lichten Spuren der echten Dankbarkeit und der Liebe. Es hat nie umsonst gelebt.

Grithli Hilty-Bihler, für die lichten Spuren, die wir sehen durften und dürfen, danken wir herzlich.

Und wir danken herzlich den Geschwistern Schegg in Grabs, dass sie das von Grithli Hilty-Bihler begonnene Werk der Sammlung des «Sonneblick»-Batzens weiter betreuen wollen.

Paul Vogt



Fräulein Sophie Apolant wird Schweizerin und Bernerin.  
Einbürgerungsfeier im «Sonneblick» in der Besinnungswoche für Kriegsgeschädigte unter Anwesenheit des Gemeindepfarrers, der Flüchtlingsmutter Gertrud Kurz, eines Holländers und eines Algeriers.

## Zum Andenken an Fräulein Sophie Apolant

Die liebe Mitarbeiterin in den Besinnungswochen des Evangelischen Sozialheims «Sonneblick» erlebte einen einzigartigen und wunderbaren Palmsonntag 1972. Es war der 26. März. Sie besuchte den Gottesdienst im Diakonissenhaus Salem in Bern. Im Anschluss daran sass sie am Krankenbett der lieben, schwerkranken Flüchtlingsmutter und Friedensmutter Gertrud Kurz. Der Prediger des Hauses brachte das heilige Abendmahl. Er reichte es der Patientin und ihrem Gast. Als die pflegende Schwester kurz nach der Feier ins Zimmer trat, fand sie zwei verklärte Frauen vor. Beide waren ganz überwältigt von dem Friedensdienst Gottes, den er uns verlorenen Menschen einer verlorenen Welt getan hat in Jesus Christus. Beide sprachen tief ergriffen vom göttlichen Wunder, das sie erleben durften. Sophie Apolant war dann eingeladen zum Mittagessen in der grossen Diakonissenfamilie. Im Anschluss daran ging sie zu ihren Freunden, Pfr. Dr. Lauterburgs, zu einem Krankenbesuch und einem getrosten und gesegneten Glaubensgespräch in der Wohngemeinschaft Grünau. In das Gästebuch schrieb sie wenige Worte, denen das besondere Erleben dieses Palmsonntags 1972 anzuspüren sind: «Nach einem Besuch und gemeinsamem Abendmahl mit Mutter Kurz im Salem-Spital nur kurzen Besuch bei den lieben Pfarrer Lauterburgs am Sonntag nachmittag. Gott tut Wunder. Ihm sei Dank. Ihm sei's befohlen. Sophie Apolant.» In ihrer kleinen, heimeligen Wohnung am Pappelweg Wabern, nicht weit von der Grünau entfernt, schrieb sie dem mit ihr im Glauben verbundenen ehemaligen Flüchtlingspfarrer eine dankbare Karte voll Freude über ihr Palmsonntagserlebnis. Die Karte traf am Montag nach dem Palmsonntag ein, als Sophie Apolant schon nicht mehr auf Erden weilte. Sie besuchte am Sonntagabend in der Paulusgemeinde noch einen Abendmahlsgottesdienst, fuhr wie so oft mit der Trambahn bis zur Endstation und lief dort über den Fussgängerstreifen. Er war mangelhaft beleuchtet. Es regnete und nebelte. Da geschah es, dass Sophie Apolant auf dem Fussgängerstreifen vom Wagen eines italienischen Gastarbeiters, den sie nicht beachtete und der sie nicht gesehen hatte, in voller Wucht angefahren und um 21.40 Uhr auf die Seftigenstrasse geschleudert wurde, wo sie tot liegen blieb. Tot und dennoch geborgen in den Händen ihres Herrn und Heilandes. «Niemand wird sie aus meiner Hand reissen.»

Der «Sonneblick» hat viel, sehr viel verloren, nach allem, was ihm mit Sophie Apolant und Mutter Kurz durch drei Jahrzehnte

hindurch geschenkt worden ist. Am 29. August 1940 war Sophie Apolant als Flüchtling von Berlin her in St. Margrethen eingetroffen, ohne zu ahnen, dass dann über St. Margrethen auf dem «Sonneblick»-Hügel drei volle Jahrzehnte intensiven Bibeldienstes folgen durften. Herr Pfarrer Dr. E. Schick in Basel hatte erkannt, dass die einstige liberale Jüdin aus Berlin, Tochter eines Professors der Medizin, durch Prälat Dr. Hermann Maas in Heidelberg im evangelischen Glauben unterrichtet, Glied der bekennenden Kirche in Berlin, dort in höchster Lebensgefahr war. Es ist ihm dann noch möglich geworden, sozusagen in letzter Minute die Judenchristin legal aus dem Deutschland Adolf Hitlers in die Schweiz hinein zu retten. Es war wohl die letzte legale Ausreise eines Menschen jüdischer Herkunft aus dem Machtbereich des Nationalsozialismus im «Dritten Reich.»

Sophie Apolant erhielt ihren Aufenthalt zunächst im Diakonissenhaus Riehen bei Basel und wurde Schützling des Schweizerischen Evangelischen Hilfswerkes für die bekennende Kirche in Deutschland mit Flüchtlingsdienst, das vom einstigen evangelischen Flüchtlingspfarrer geleitet wurde. Sie, die in Deutschland einige Semester Medizin und Psychologie studiert hatte und in der Jugendarbeit der bekennenden Kirche tätig war, durfte nun in Basel bei Professor Karl Barth Theologie studieren. Diesem väterlichen Freund und Lehrer der Kirche, der aus Deutschland ausgewiesen worden war, blieb sie zeitlebens dankbar verbunden.

Der 20. August 1941 war für die judenchristliche Emigrantin in der Schweiz ein glücklicher und zugleich ein unglücklicher Tag. Sie war eingeladen worden, in der Kirchgemeinde Zürich-Altstetten einen biblischen Vortrag zu halten zum Thema «Juden und Christen in der Gemeinde nach Römer 9-11». Mit der Wärme ihres Herzens erzählte sie vom schmerzlichen Geschehen in Deutschland und von der dringenden Notwendigkeit, den Opfern von Terror und Verfolgung brüderlich zu helfen. Sie wurde daraufhin von einer nationalsozialistisch gesinnten Hörerin beim Chef der Polizeiabteilung Dr. Heinrich Rothmund in Bern verklagt. Der Gemeindepfarrer bezeugte: «Bei ihrer Schilderung dessen, was sie als nichtarische Christin in der Verfolgung der Juden in der Stadt Leipzig und Berlin erlebte, hat sie sich in keiner Weise zu hasserfüllten Äusserungen hinreissen lassen, im Gegenteil, wir bewunderten ihre feine, wahrhaft christliche Haltung.» Trotz Einreichung des Manuskriptes in Bern bekam die bekennende Christin in der Schweiz ein Redeverbot und ein Schweigegebot. Dr. Rothmund schrieb: «Ich sehe mich veran-

lässt, der eidg. Fremdenpolizei Weisung zu erteilen, einer weiteren Toleranzbewilligung zur Vorbereitung der Weiterwanderung nur noch unter der einschränkenden Bedingung zuzustimmen, dass Sie sich in Adelboden aufhalten und diese Gemeinde nicht ohne ausdrückliche Bewilligung der eidg. Fremdenpolizei verlassen, sowie dass Sie sich künftig jeder irgendwie gearteten Tätigkeit durch Wort oder Schrift enthalten.» — Die Schärfe dieses Verbotes in der freien Schweiz war für uns alle tiefschmerzlich. Umso grösser wurde die Freude, als es dann doch gelang, Sophie Apolant als Helferin für die Bibelarbeit in den 18 Besinnungszeiten für Emigranten und Flüchtlinge im Evangelischen Sozialheim «Sonneblick» während der Kriegszeit zu gewinnen und so ein klein wenig etwas wieder gut zu machen von dem, was ihr zugefügt worden war.

Der eigentliche «Sonneblick»-Dienst begann aber in der Adventszeit des entscheidungsreichen Jahres 1948, in welchem auch der Staat Israel gegründet wurde. Damals wurde die erste Besinnungswoche von zehn Tagen für gelähmte, körperlich gehemmte und blinde evangelische Mitchristen gewagt, die von 41 Teilnehmern besucht wurde. Die Bitte zu diesem Wagnis war von der Zentralstelle der schweizerischen Pro Infirmis in Zürich ausgegangen. Es folgten 67 solcher zehntägiger Besinnungswochen mit täglicher Bibelarbeit unter Leitung der Theologin Sophie Apolant. Schon vor dem Palmsonntag 1972 sind die Einladungen zur 68. Besinnungszeit an Himmelfahrt und zur 69. Besinnungswoche an Pfingsten ausgegangen unter dem Thema: «Jesus Christus nachfolgen, wie können wir das?» Es ist ein tiefer Schmerz für viele Gebrechliche, nun ihrer geschätzten Helferin in der Bibelarbeit nie mehr begegnen zu können. Die Ewigkeit wird einmal offenbar machen, welcher Segensstrom in der Stille durch diesen Dienst von Sophie Apolant in Herzen und Wohnstübchen von behinderten Mitchristen ausgegangen ist im Lauf der 24 Jahre. Hinzu kam dann noch seit Oktober 1952 regelmässig jährlich eine Besinnungszeit von 14 Tagen für Kriegsgeschädigte verschiedener Völker durch den Christlichen Friedensdienst unter Leitung von Frau Dr. G. Kurz in Bern. In allen Besinnungszeiten des Evangelischen Sozialheims wurde immer auch das Heilige Abendmahl gefeiert.

Die Heimatlose siedelte von Riehen nach Bern über und erlebte im Jahre 1957 die grosse Freude, neue Heimat finden und Schweizer Bürgerin werden zu dürfen. In vielen Kirchgemeinden und Gemeindekreisen wurde sie zu Vorträgen und Kursen berufen. Sie pflegte einen reichhaltigen Briefwechsel. Weit verbreitet war ihr Seelsorgedienst.

Eine Fülle von Arbeit und Opfern an Zeit und Kraft liegt in dem nun abgeschlossenen, hingebenden Wirken. Dabei hatten wir Sophie Apolant immer nur wie ein schwaches Läublein vor uns in gehemmter und auch gebrechlicher Gestalt. Die schweren Tuberkuloseerkrankungen in ihrer Jugendzeit hatten Folgen hinterlassen. Dreimal hatte der Völkerapostel Paulus seinen Herrn gebeten, den Pfahl aus seinem Fleisch auszuziehen. Er bekam die Antwort: «Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. — Meine Kraft erreicht ihre Vollendung in Schwachheit.» — Sophie Apolant machte immer den Eindruck einer schwachen Person und eines zerbrechlichen Gefäßes. Die Gnade des Herrn aber kann schwache Werkzeuge in den Dienst seiner grossen Sache nehmen und sie segnen. Die Schwachheit des Werkzeuges zählte nicht. In ihrer Schwachheit hat sie gelebt und ausgestrahlt und weitergegeben das Zeugnis der göttlichen Gnade, die Grosses tut. Dieses Zeugnis hat sie glaubhaft weiter gegeben.

Wir danken Gott von Herzen, dass er das Geschenk seiner grossen Gnade in Jesus Christus geschenkt hat und danken dem schwachen Gefäß Sophie Apolant über das Grab hinaus, dass sie, die Judenchristin, die Emigrantin, die Patientin sich als Werkzeug der Gnade Gottes in schwerer Verfolgungszeit, in Kriegs- und Nachkriegszeit hat gebrauchen lassen.

Ihre Asche liegt im Grabe des Unbekannten in Bern.

Sie selber bleibt geborgen in der Hand und in der Heimat ihres und unseres Messias.

Paul Vogt

## Zum Andenken an den verstorbenen Flüchtling Hans Ebbecke

Vom Jahre 1941 bis zum Kriegsende 1945 sind im Evangelischen Sozialheim «Sonneblick» total 18 ein- bis vierwöchige Besinnungszeiten für Flüchtlinge und Emigranten in der grossen Not ihrer Heimatlosigkeit organisiert und durchgeführt worden. Es war den Helfern ein Anliegen, dass diesen Mitmenschen nicht nur das Dach über dem Kopf und das Brot für den Leib geboten werde, sondern auch auf das Brot des Lebens und auf die Heimat hingewiesen würde, aus

der niemand und nichts mehr auszubürgern vermag. In einer dieser Besinnungszeiten weilte auch der musikalische und feingebildete Flüchtling Hans Ebbecke. Ihn hatte zusammen mit seiner Frau die evangelische Gemeinde Wila im Tösstal gastfreundlich aufgenommen und seinen Lebensunterhalt durch ein grosszügiges Patronat gesichert. Die beiden bedrängten Menschen waren vor allem dankbar für die herzliche Gastfreundschaft der Pfarrfamilie mit ihren vielen Kindern. Hans Ebbecke leitete in einer Besinnungszeit das Choralsingen der evangelischen Flüchtlinge im «Sonneblick». Im Jahre des Kriegsendes ist dann leider auch sein Leben erloschen. Herr Pfarrer Oskar Steger veröffentlichte im Tösstaler vom Freitag, 10. Dezember 1971 ein besonderes Gedenkwort, das nochmals jene schweren Jahre der schweizerischen Flüchtlingspolitik in Erinnerung ruft, unter der auch Sophie Apolant zu leiden hatte. Paul Vogt

Bis vor kurzem erinnerte ein einfaches Holzkreuz auf dem Friedhof Wila an den Emigranten Hans Ebbecke, geboren 1911, gestorben 1945.

Der Kapellmeister war zur Hitlerzeit 1935 mit seiner jüdischen Frau aus Karlsruhe nach Belgien emigriert. Als die deutschen Bomber an einem Maimorgen 1940 über Brüssel dröhnten, flüchtete das Paar nach Frankreich. Am 26. August 1942 flohen die Gehetzten aus einem bereits von den Häschern umstellten Haus in Südfrankreich über die Walliser Berge in die Schweiz.

Während die Grenzwächter ihnen den Eintritt verwehrten, verständigten sich die Zurückgewiesenen mit einem christlichen Freund, der aus Belgien nach seiner Heimatstadt Zürich heimgekehrt war. Dessen persönlichem Einsatz hatten sie es zu verdanken, dass ein später versuchter Grenzübertritt gelang. Die Gemeinde Wila offerierte durch das evangelische Flüchtlingspfarramt den Flüchtlingen Unterkunft und Lebensunterhalt.

Eine feierliche Spannung lag über den im Schulzimmer auf den Beginn des Konzertes Wartenden, zu dem sie von ihren dankbaren Gästen eingeladen worden waren. Sie übertrug sich auf den im Gang draussen wartenden Künstler Hans Ebbecke, der sich zur Ablenkung eine Zigarette anzündete. Dann betrat er still den Raum und setzte sich ans Klavier. Sein freier Vortrag klassischer Musik hielt die Hörer einen Abend lang in Bann.

Nachdem die schweizerische Fremdenpolizei dem fremden Gast jedes weitere öffentliche Auftreten untersagte, wurde ihm durch Freunde eine verborgene Tätigkeit als Korrepetitor am Basler Stadttheater vermittelt.

Ein Krebsleiden machte seinem Leben bald nach Kriegsschluss ein Ende. Auf eigenen Wunsch wurde er auf dem Friedhof der Gemeinde Wila, die ihm für kurze Zeit Herberge und Heimat geboten hatte, zur letzten Ruhe gebracht.

«Hier leiden wir die grösste Not,  
Vor Augen steht der ewig Tod.  
Ach komm führ uns mit starker Hand,  
Vom Elend zu dem Vaterland.»

## Vom Jakob Künzler-Gedächtnisjahr

Am 8. März 1971 waren es hundert Jahre her, seit Jakob Künzler von Walzenhausen in Hundwil geboren wurde. Am Jahresdankfest 1971, dem 16. Mai, wurde im Evangelischen Sozialheim «Sonneblick» das hundertjährige Jubiläum gefeiert. Der Ehrenpräsident durfte in seiner Gedächtnisrede daran erinnern, was der lebendige Gott durch Jakob Künzler besonders dem so sehr bedrängten und verfolgten Volk der Armenier für ein herrliches Geschenk geschenkt hat. Eine grosse Festversammlung feierte mit und freute sich zusammen mit den Teilnehmern der Pfingst-Besinnungswoche für Gebrechliche. 30 Mal durfte dann der Referent im Laufe des Gedächtnisjahres in kleinerem oder grösserem Zuhörerkreis von der einzigartigen Lebensgeschichte des Walzenhauser Bürgers erzählen. Besonders unvergesslich aber bleibt das grosse Erleben vom 27. November 1971, von dem der Schweizerische Evangelische Pressedienst berichtete (8.12.1971).

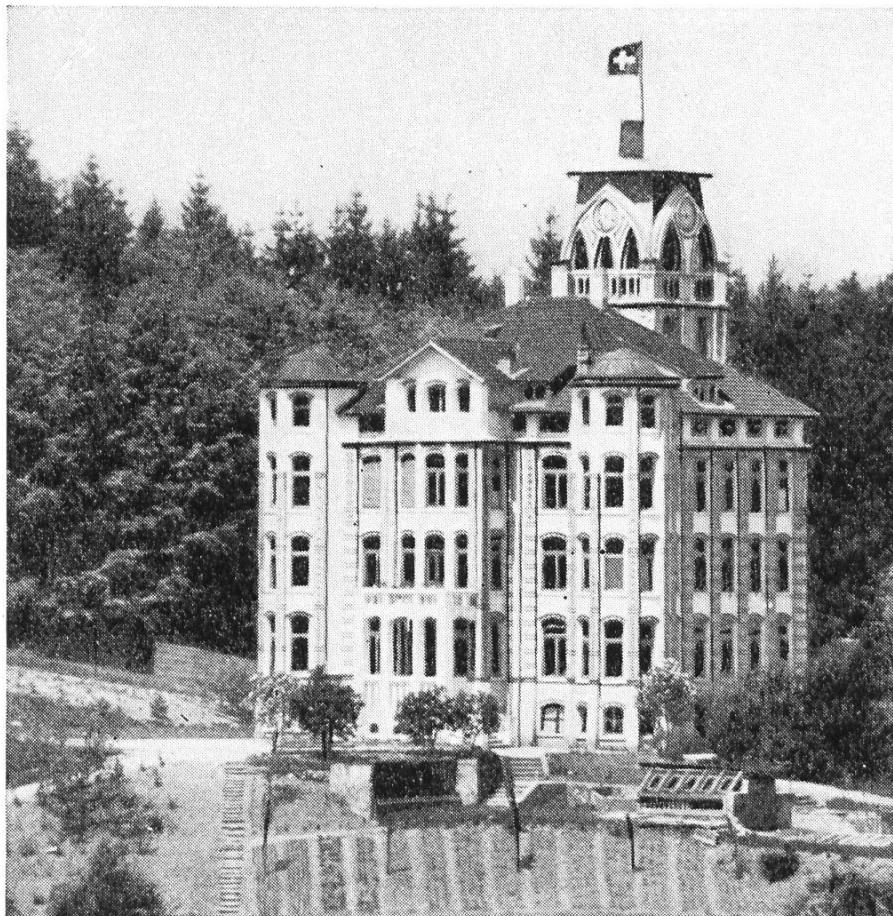
«Vor hundert Jahren wurde der aus sehr armen Verhältnissen stammende Jakob Künzler geboren. Erst 11 Jahre alt, wurde er Vollwaise. Nach der Schulzeit erlernte er den Zimmermannsberuf und liess sich später in Basel zum Diakon ausbilden. Von 1899 an war Jakob Künzler während 23 Jahren Diakon, Chirurg, Augenarzt, Kinderarzt und Tierarzt in Armenien. Durch Unfall und Blutvergiftung verlor er seinen rechten Arm und hat noch 20 Jahre lang im Libanon als Einarmiger armenischen Witwen und Waisen, Blinden und Tuberkulosekranken unschätzbare Dienste geleistet. Am 22. November 1947 verlieh ihm die Medizinische Fakultät der Universität Basel die Würde eines Ehrendoktors der Medizin. Einwohnergemeinde und Kirchgemeinde seines Heimatortes Walzenhausen ehrten das tapfere

JAKOB KÜNZLER  
BÜRGER v. WALENZHAUSEN  
GEB. 8. MÄRZ 1871 IN HUNDWIL  
GEST. 15. JAN. 1949 IN GRAZ IR  
AM LIBANON + ZIMMERMANN  
DIAKON DR. MED. H. C.  
DEM RETTER UND VÄTER DER  
ARMENIER DANKE DIE HEIMAT-  
GEMEINDE IM JAHR SEINES  
HUNDERTSTEN GEBURTSTAGES  
HERZLICH 1971

Engagement ihres Bürgers am 27. November 1971 durch Enthüllung eines schlichten Gedenksteins. Die Kirchenglocken läuteten, die Dorfmusik spielte. Eine Schulklass sang. Bildhauer Johann Ulrich Steiger, Flawil, übergab den rötlichen Findling aus der Walenseegegend mit der von ihm geschaffenen gedeigten Bronzeplakette der Gemeinde:

*Jakob Künzler  
Bürger von Walzenhausen, geboren 8. März 1871 in Hundwil  
gestorben 13. Januar 1949 in Ghazir am Libanon  
Zimmermann, Diakon, Dr. med. h. c.  
Dem Retter und Vater der Armenier  
dankt die Heimatgemeinde im Jahre  
seines hundertsten Geburtstages herzlich  
1971*

Gemeindehauptmann Jacques Niederer übernahm den Gedenkstein mit grosser Freude. Alt Pfarrer Dr. Paul Vogt hielt eine kurze Gedenkrede. Anschliessend an die öffentliche Feier versammelte sich der Gemeinderat vollzählig mit der Kirchenvorsteherchaft zu einem bescheidenen Nachtessen mit den vielen Gebrechlichen des Evangelischen Sozialheims «Sonneblick» in ihrer Adventsbesinnungswoche. Männliche und weibliche Diakone stehen dort in aktivem Einsatz. Das Musikstück eines Invaliden, der Gesang der Gebrechlichen, kleine Einzelheiten aus dem grossen Erleben Jakob Künzlers und die Schlussandacht durch Diakonisse Margrit Wanner, Hausmutter, hinterliessen bei Kranken und Gesunden einen nachhaltigen Eindruck.»



## Dank im Ausblick

### Nieschberg

Im Appenzeller Vorderland hat das Evangelische Sozialheim «Sonneblick» vor bald 40 Jahren dringlich nötige Sozialaufgaben gesehen und seine verschiedenen Dienste in Angriff genommen.

Zu unserer grossen Freude nimmt nun im Appenzeller Hinterland ein Kreis von Menschen in einem grossen Hause eine dringlich nötige Aufgabe an der heutigen Jugend in Angriff. Volksfeind Nr. 1 ist leider in der Schweizer Heimat immer noch der Alkohol. 130 000 Alkoholsüchtige sind sein Opfer. Es wird noch wesentlich grösser, weil die Kinder und die übrigen Familienangehörigen stark in Mitleidenschaft gezogen sind. Neben dem Alkoholismus breitet sich aber

auf der ganzen Welt besonders unter Jugendlichen die Drogensüchtigkeit, oder, wie man milder ausdrückt, die Drogenabhängigkeit, verheerend aus. Es werden in der Schweiz 13 000 Opfer genannt. Sie gehören heute auch zu den unter die Räuber gefallenen, an denen Christen unmöglich vorübergehen können, wie einst der Priester und der Levit vorübergegangen sind. Das Seufzen, Stöhnen und Raisonieren allein nützt nichts. Christen sind herausgefordert zum Aktivdienst.

Für den Aktivdienst einer Heimgemeinschaft von Gesunden und Kranken hat die Stiftung Gott-hilft, Zizers, ihr sehr geeignetes Haus Nieschberg in Herisau in verdankenswerter Weise zur Verfügung gestellt. Sieben Gemeinden der Evang. Methodistischen Kirche in Zürich machen sich bereit, durch eine Stiftung äusserlich die Verantwortung zu übernehmen. Gute Vorbereitungsdienste hat Herr Prediger Erich Kämpf, Zürich, Vorstandsmitglied der Stiftung «Sonneblick», geleistet. Eine Hauskommission soll aus dienendem Glauben heraus den Heimeltern mit Rat und Tat zur Seite stehen. Als solche hat sich das Lehrer-Ehepaar Hanspeter und Anita Vogt-Baumann, ehemals Wattwil, berufen lassen.

Hinter dem «Sonneblick»-Dienst im Appenzeller Vorderland steht seit Jahrzehnten ein grosser, tragender, helfender und fürbittender Freundeskreis.

Hinter dem «Nieschberg»-Dienst im Appenzeller Hinterland sollte ebenfalls ein glaubender, liebender, betender Freundeskreis stehen. Die Aufgaben in dieser Wohngemeinschaft sind gross und schwer, aber nicht verheissungslos. Die Drogengebundenen sollten Hoffnung, Geduld und Liebe zu spüren bekommen. Sehr wichtig ist das Verständnis christlicher Gemeinde und ihre Mithilfe, Jugendliche wieder in ein sinnvolles Leben zurückzuführen. «Es ist viel leichter, zu fordern und zu kritisieren, als sich zu engagieren.»

Engagierte Freunde sind durch Jahrzehnte hindurch das grosse Geschenk Gottes für den «Sonneblick» gewesen. Gott schenke sie nun auch für den Anfang und für die Zukunft der Wohngemeinschaft Nieschberg.

Paul Vogt

## Ein Gruss aus dem Nieschberg

Liebe Freunde!

Ich sitze im Büro mit Blick in den Nieschbergwald und bin tief beglückt über die vielen Freuden, die wir in der Startphase unserer neuen Aufgabe erleben. Jeden Tag werden wir mit Bestätigungen, Wundern Gottes ermutigt. Natürlich sind die negativen Erlebnisse auch da. Heute können wir darüber sagen: Gott sei Dank! Denn wenn die Schwierigkeiten ausblieben, würden wir alles viel zu schnell als selbstverständlich annehmen. Er lässt die Schwierigkeiten zu, damit wir im Kampf und im Glauben nicht nur geprüft sondern auch gestählt werden. Wie freuen wir uns über jedes Liebeszeichen. Es sind für uns «Grünzeichen», das heisst wir dürfen getrost den eingeschlagenen Weg weiter pilgern. Von ganzem Herzen danken wir Ihnen für Ihre Unterstützung, die Liebe, das Mitverstehen und das Beten.

Uns geht es in jeder Hinsicht sehr gut. Wir sind unserem lebendigen Gott von Herzen dankbar, dass wir hier durch den Dienst Ihm danken dürfen. Dienen heisst ja danken.

Die Tage sind hier ausgefüllt mit viel Arbeiten. Unsere Wohnung wird noch längere Zeit nicht bezugsbereit sein. Die beiden Schreiner arbeiten fast nur für unsere Wohnung. Daneben freuen wir uns an der Gemeinschaft mit ihnen und den anderen Hilfen. Der Nieschberg soll und muss ein Glaubenswerk werden, wenn es überhaupt bestehen soll.

In ganz herzlicher Verbundenheit durch unseren gemeinsamen Feldherrn grüssen wir in Dankbarkeit

Anita und Hanspeter Vogt-Baumann

## Stiftungsrat 1972/73

D. Paul Vogt, alt Flüchtlingspfarrer, Grüschi, Ehrenpräsident \*

Pfr. Vittorio Arsuffi, Rheineck, Präsident \*

Walter Gerosa, Blaukreuzagent, Balgach, Vizepräsident

Frau Klara Herzig-Bosshard, Herisau, Kassierin \*

Armin Byland-Rey, Aarau, Vertrauensmann  
der Diakonischen Schwesternschaft Braunwald

Pfr. Hans Bopp, Suhr, Abgeordneter durch den Reformierten  
Kirchenrat des Kantons Aargau

Adolf Brunner, a. Gemeindehauptmann, Herisau

Pfr. Viktor Brunner, Taubstummenseelsorger, St.Gallen

Fräulein Marianne Danzeisen, Biel

Dr. iur. Albert Egli, Rechtsanwalt, Berneck \*\*

Walter Franke, Metallwarenfabrik, Aarburg

Pfr. Dr. Adolf Freudenberg, Heilsberg, Bad Vilbel

Fritz Frischknecht, Blaukreuzagent, Bühler

Frau Gertrud Frischknecht-Zürcher, Bühler \*

Pfr. Walter Fritschi, Speicher

Pfr. Hans Graf-Weiss, Birmensdorf

Paul Grauer-Siegl, Degersheim

Frau Grithli Hilty-Bihler, Grabs †

a. Regierungsrat Werner Hohl, Moos, Walzenhausen \*

Prediger Erich Kämpf, Evang.-Methodistische Kirche, Zürich †

Otto Knellwolf, Kirchenrat des Kantons Appenzell AR, Herisau

Frau Dr. Gertrud Kurz-Hohl, Bern

Frau Sophie Moser-Nef, Herisau \*

Frau Pfr. V. Pfenninger-Stadler, Pfaffhausen

Frau E. Sallmann-Stehli, Amriswil

Lucius Salzgeber-Gredig, a. Fürsorger, Chur

a. Pfr. Karl Schaltegger, Amriswil

Jakob Schegg, Lehrer, Grabs, Aktuar

Fräulein Isa Staehelin, Obersommeri

Diakon Paul Rudolf Vogt-Ragettli, Blaukreuzagent, Zizers

Frau Pfr. Sophie Vogt-Brenner, Grüschi

Pfr. Hans Walt, Kirchenrat des Kantons St. Gallen, Buchs SG

Pfr. Peter Walter, Gelterkinden BL

Heinrich Weiss-Petitpierre, Birmensdorf

Pfr. Abraham Würsten, Zürich

Traugott Zingerli, Gärtnermeister, Frauenfeld

\*\* Neu hinzugewählt an der Jahresversammlung vom 27. Mai 1972. Die mit \* bezeichneten Stiftungsratsmitglieder bilden die Hauskommission.

Ehrenmitglieder:

Fräulein Clara Nef, Herisau  
Frau Sophie Moser-Nef, Herisau  
Lucius Salzgeber-Gredig, Chur  
Heinrich Weiss-Petitpierre, «Sonneblick»

Rechnungsrevisoren:

Herr F. Hubeli-Weder, Heerbrugg  
Herr Ernst Walser, Posthalter, Walzenhausen

Hausmutter:

Sr. Margrit Wanner, Tel. (071) 44 17 11

# Jahreskalender

1972

- 1./2. November  
Freizeit Evang. Verband Frauenhilfe, Sektion Appenzell
- 4./5. November  
Wochenende des Blauen Kreuzes
- 6.—11. November  
44. Besinnungswoche für Trunkgebundene
- 13.—17. November  
Ferientage der Appenzeller und Toggenburger Landfrauen
- 25. November—4. Dezember  
Adventswoche für Gebrechliche
- 7.—16. Dezember  
Adventswoche für alte Rheintaler

1973

- 25. Dezember—3. Januar  
35. Weihnachtswoche für alte Appenzeller
- 6.—15. Januar  
Neujahrswöche für alte Gemeindeglieder aus St.Gallen  
(Zentrum und Ost)
- 18.—27. Januar  
Besinnungswoche für alte Gemeindeglieder aus dem Toggenburg
- 1.—10. Februar  
Besinnungswoche für alte Gemeindeglieder aus St.Gallen-West
- 17./18. Februar  
Wochenende des Blauen Kreuzes
- 19.—24. Februar  
45. Besinnungswoche für Trunkgebundene
- 7.—16. April  
Palmsonntagswoche für schwerhörige Gemeindeglieder
- 24. Mai—2. Juni  
Himmelfahrtswoche für Gebrechliche
- 27. Mai Sonntag  
Jahresfest
- 9.—11. Juni  
Pfingsttagung der ASPR
- 12.—21. Juni  
Pfingstwoche für Gebrechliche

# Jahresrechnung der Stiftung

1. Mai 1971 bis 30. April 1972

<i>Verlust- und Gewinnrechnung</i>	Verlust	Gewinn
Gaben, Kollekten, Testate . . . . .		112 902.70
«Sonneblick»-Batzen . . . . .		4 455.50
Zinsen und Verrechnungssteuern . . . . .		3 566.50
Drucksachen . . . . .	4 529.—	
Porti, Postcheckgebühren, Spesen . . . . .	1 615.10	
Adressieranlage . . . . .	2 525.70	
Liegenschaftsunterhalt . . . . .	35 722.75	

## Rückstellungen:

— für zinsloses Darlehen an Wohnge- meinschaft für Drogensüchtige, Nieschberg-Herisau . . . . .	20 000.—	
— für Erneuerung der Küche . . . . .	50 000.—	
	114 392.55	120 924.70
Einnahmen-Überschuss . . . . .	6 532.15	
	120 924.70	120 924.70

<i>Vermögensrechnung</i>	Aktiven	Passiven
Kasse . . . . .	239.75	
Postcheckkonto 90—6476 . . . . .	9 280.—	
Sparhefte App. AR Kantonalbank:		
— Nr. 152 530 . . . . .	11 481.—	
— Nr. 153 675 . . . . .	79 797.45	
— Nr. 169 337 . . . . .	99 230.70	
— Obligation		
Schweiz. Eidgenossenschaft		
1969 à 5 <sup>1</sup> / <sub>4</sub> % . . . . .	2 000.—	192 509.15
Immobilien . . . . .	27 500.—	
Mobilien . . . . .	1.—	
Darlehen, zinslos . . . . .		14 000.—
Anteilscheine . . . . .		14 060.—
Uebertrag	229 529.90	28 060.—

Uebertrag	229 529.90	28 060.—
Hilfskasse für erholungsbedürftige		
Schweizer . . . . .	11 481.—	
Rückstellungen . . . . .	70 000.—	
Vermögen am 1. Mai 1971	113 456.75	
Einnahmen-Überschuss . .	<u>6 532.15</u>	119 988.90
		<u>229 529.90</u>
		<u>229 529.90</u>

## Hilfskasse für erholungsbedürftige Schweizer

Postcheckkonto 90—6476

Jahresrechnung 1. Mai 1971 bis 30. April 1972

### *Einnahmen*

Bestand am 1. Mai 1971 . . . . .	11 061.30
1/2 Anteil an Gaben von Abendrot-Abonnenten . . . . .	6 416.80
Zuwendung aus Gabenkonto . . . . .	725.40
Zins und Verrechnungssteuer . . . . .	<u>419.70</u>
Total Einnahmen . . . . .	<u>18 623.20</u>

### *Ausgaben*

Unterstützungen . . . . .	7 142.20
Bestand am 30. April 1972,	
laut Sparheft Nr. 152 530 App. AR Kantonalbank . .	<u>11 481.—</u>

Total Ausgaben . . . . . 18 623.20

Herisau, den 8. Mai 1972

Die Quästorin: K. Herzig-Bosshard

Revidiert, 8. Mai 1972

Für die Rechnungsrevisoren: F. Hubeli

# Gabenkonto

## *Aufteilung nach Herkunft der Gaben*

Testate, Legate	35 500.—
Beitrag aus Alkoholzehntel	1 000.—
Beiträge, Kollekten und Bazaranteile von Kirchgemeinden und Pfarrämtern	31 130.—
Beiträge von Behörden, Institutionen, Vereinen	2 700.—
Trauergaben	6 500.—
Gaben von Firmen und Privaten	<u>36 100.—</u>
Total	<u>112 900.—</u>

# Hauswirtschaftsrechnung 1971/72

Postcheckkonto 90—8831 «Sonneblick»-Haushaltung

### *Einnahmen*

Pensionen und einzelne Mahlzeiten	110 710.—
Liebesgaben	18 041.15
Karten, Bücher	<u>1 823.30</u>
Total Einnahmen	<u>130 574.45</u>

### *Ausgaben*

Lebensmittel	43 721.80
Reinigung, Wäsche	1 593.65
Anschaffungen, Reparaturen	5 440.70
Frachten, Porti	1 222.80
Telephon	1 875.70
Strom, Heizung, Wasser	14 314.75
Löhne	55 572.—
Allgemeine Unkosten	<u>16 066.60</u>
Total Ausgaben	<u>139 808.—</u>
Total Einnahmen	130 574.45
Total Ausgaben	<u>139.808.—</u>
Ausgaben-Überschuss	<u>9 233.55</u>

Vermögen auf 1. Mai 1971 . . . . .	26 090.08
Rückerstattung der Verrechnungssteuer 1970 . . . . .	675.—
Zins auf Sparheft . . . . .	2 128.30
	28 893.38
./. Ausgaben-Überschuss . . . . .	<u>9 233.55</u>
Vermögen auf den 1. Mai 1972 . . . . .	<u>19 659.83</u>

*Aktiven*

Barbestände:

Kassa . . . . .	5 198.65
Postcheck a) Konto 8831 . . . . .	4 921.60
b) Konto 10762 . . . . .	<u>987.35</u> 5 908.95
Sparheft App. AR Kantonalbank . . . . .	<u>80 834.05</u>
	91 941.65
Debitoren laut Aufstellung . . . . .	<u>4 399.40</u>
	<u>96 341.05</u>

*Passiven*

Kreditoren laut Aufstellung . . . . .	71 681.22
Kreditoren transitorisch . . . . .	<u>5 000.—</u> 76 681.22
Vermögen am 30. April 1972 . . . . .	<u>19 659.83</u>
	<u>96 341.05</u>

## Freiplatzhilfe

Evangelisches Sozialheim «Sonneblick» Walzenhausen  
Postcheckkonto 90—10762

*Freiplatz-Konto*

Stand am 1. Mai 1971 . . . . .	37 089.92
Verkauf von Büchlein und Gaben . . . . .	22 386.90
1/2 Spende von Abendrot-Abonnenten . . . . .	<u>6 416.80</u> 28 803.70
	65 893.62
Aufwendungen . . . . .	<u>27 819.40</u>
Verbleibt (auf Kreditoren) . . . . .	<u>38 074.22</u>

## Bericht der Rechnungsrevisoren

Die Unterzeichneten haben Haushalt- und Stiftungs-Rechnung geprüft und in allen Teilen richtig befunden. Die Buchungen stimmen mit den Belegen überein. Die Haushaltrechnung weist einen Rückschlag von Fr. 9 233.55 aus; das Vermögen ist auf Fr. 19 659.83 zurückgegangen. Die Stiftung hingegen hat mit einem Vorschlag von Fr. 6 532.15 das Vermögen auf Fr. 119 988.90 erhöhen können, trotzdem Rückstellungen für ein zinsloses Darlehen an die Wohngemeinschaft für Drogensüchtige und für eine Küchenerneuerung vorgenommen worden sind.

Wir freuen uns mit ob der segensreichen Tätigkeit des «Sonneblick» auch im vergangenen Jahr, die dank vieler Gaben und Spenden ermöglicht wurde und möchten unsreiseits allen herzlich danken für ihren grossen Einsatz in Stiftungsrat, Hauskommission und Hausfamilie. Besonderen Dank verdienen auch die neue Quästorin, Frau Herzig und die Buchhalterin, Fräulein Riegraf für ihre peinlich sauber geführten Buchhaltungen.

Wir beantragen darum dem Stiftungsrat, die Rechnungen 1971/1972 zu genehmigen und den Kassenführerinnen Décharge zu erteilen.

Heerbrugg, Walzenhausen, den 10. Mai 1972

Die Rechnungsrevisoren: F. Hubeli, E. Walser

NUR  
WER  
DIE  
HERZEN  
BEWEGT  
BEWEGT  
DIE  
WELT

WIECHERT